

KULTUR

STADTTHEATER BERN

Alles dreht sich um eine Zigeunerin

Hervorragende Stimmen führten die Premiere von Giuseppe Verdis Schauerdrama «Il trovatore» im Berner Stadttheater zu einem grossen Erfolg. Die Inszenierung von Eike Gramss wirkte zwiespältig.

◆ **Klaus Schädeli**

Der erste Ton, die erste Geste: Yvonne Naef demonstrierte im Berner Stadttheater bei der Premiere von Verdis romantischem Kriegsdrama «Il trovatore» von Anfang an, wer die zentrale Figur des Stücks ist. Die Schweizer Mezzosopranistin brachte das Kunststück zu Stande, den zwiespältigen Charakter der Zigeunerin Azucena in allen Facetten auszuleuchten. Diese liebt ihren Ziehsohn, den Troubadour Manrico, der eigentlich der verschollene jüngere Bruder seines Gegenspielers Luna ist.

Gleichzeitig instrumentalisiert Azucena aber Manrico, der von seiner Herkunft nichts weiss, für ihre Rachepläne an der Familie Luna, die ihre Mutter als Hexe verbrennen liess. Die wirre Handlung der Oper, in der die beiden Brüder sich obendrein um die Liebe der schönen Leonora einen Zweikampf auf Leben und Tod liefern, wurde durch die souveräne Gestaltungskraft von Yvonne Naef plötzlich plausibel. Die plastisch herausgearbeiteten widerstreitenden Gefühle im Innern der Zigeunerin erklärten, dass im Stück vieles gegeneinander läuft.

Psychologische Oper

Verdis Schauerdrama, in dem am Ende alle Beteiligten tot oder seelisch zu Grunde gerichtet sind, entpuppte sich im Stadttheater als psychologische Oper. Und die an zündenden Einfällen überreiche Musik offenbarte ihren Reichtum an Nuancen unter der Oberfläche von aneinander gereihten Ohrwürmern.

Ein Glücksfall für diesen Opernabend war, dass auch die anderen Darsteller, die eigentlich wie abhängige Planeten um



Die Mutter und ihr Ziehsohn: Die Zigeunerin Azucena (Yvonne Naef) und Manrico (Emil Ivanov) vereinen sich im Kerker am Ende von Giuseppe Verdis Oper «Il trovatore» zu einer Art Pietà-Szene.

BILD EDOUARD RIEBEN/ZVG

die Gestalt der Zigeunerin kreisen, ausgezeichnete Leistungen boten. Robert Hyman war sängerisch und darstellerisch ein glaubwürdiger Luna, der in seiner Eifersucht nicht merkt, dass er mit seiner Zerstörungswut der Vollstrecker von Azucenas Racheplänen ist. Emil Ivanov gab dem Ganzen die Würze mit seiner schönen Tenorstimme – die Einlösung einer der wichtigsten Bedingungen für die geglückte Aufführung einer italienischen Oper. Nach eher mattem Beginn steigerte sich Silvia Ranalli in der

Rolle des unglücklichen Opfers Leonora bis zum Schluss zu tragischer Grösse.

Düstere Inszenierung

Die aussergewöhnliche Qualität des Quartetts der schönen Stimmen und guten Darstellerinnen und Darsteller liessen Probleme der Inszenierung in den Hintergrund rücken. Stadttheaterdirektor Eike Gramss hat «Il trovatore» eher konventionell mit Soldaten in Rüstungen und zerlumpte Zigeunerinnen und Zigeunern in Szene gesetzt. Al-

lerdings wurde die Handlung vom 15. ins 17. Jahrhundert verlegt. Das Bühnenbild und die Kostüme von Nicolas Petropoulos entwerfen eine Szenerie der Düsternis, die stark an den Dreissigjährigen Krieg erinnert. Tote Soldaten neben einem toten Pferd geben ein eindrückliches Bild von den Spuren des Mordens auf dem Schlachtfeld.

Die Anlehnung an diese Epoche macht auch Sinn, weil damals der Hexenwahn in Europa auf seinem Höhepunkt war. Azucenas Mutter wurde als Hexe ge-

foltert, und sie selber erleidet am Ende ihrer vollzogenen Rache dasselbe Schicksal.

Krasser Realismus

Eike Gramss liebt es, Opern als Gemälde darzustellen, wo die gemalten Figuren lebendig werden. Auch «Il trovatore» versetzt das Publikum in den Zustand von Betrachtern in einer Galerie, deren Fantasie die Statik der Bilder in einen Film verwandelt. Manchmal ergibt sich daraus eine gefährliche Mischung aus historischem Gemäldeschinken

und antiquiertem Kino. Sehr oft beschwört Verdi in seinen Opern die Klosterwelt. Auch im «Trovatore» singen Mönche und Nonnen im Hintergrund und Vordergrund fast um die Wette. Eike Gramss gibt den Klosterfrauen adrette Häubchen, die aussehen, als kämen sie frisch aus der Lingerie. Und dann werden sie erst noch auf der Bühne gruppiert, als wollten sie gerade für den Fotografen lächeln. Ob es schliesslich wirklich nötig ist, dass am Ende bei Manricos Hinrichtung im Hintergrund ein Beil heruntersaust, bleibt dahingestellt. Solche Dinge wirken sehr plakativ und stehen im Gegensatz zu der imaginären Welt, zu welcher die verschiedenen Handlungsebenen im Innern der Zigeunerin Azucena verknüpft werden. Und damit auch im Gegensatz zum Komponisten Verdi, dem es dadurch gelungen war, aus dem einigermaßen konfuse Text eine Erfolgsoper zu machen.

Die Personenführung schwankt zwischen Rampensingen und bewegenden Gruppenzenen. Besonders ergreifend arbeitete Eike Gramss die Beziehung zwischen Azucena und ihrem «Pflegesohn» Manrico heraus. Auch da lehnt sich der Regisseur an alte Gemälde an. Am Ende der Oper sind die Frau und der junge Mann im Kerker in einer Art Pietà-Szene vereint. Hier deckt sich die Inszenierung mit der Musik: Die Düsternis erhellt ein Hoffnungsstrahl dank der Schönheit der Stimmen und der Klänge.

Mattes Orchester

Diese Klänge wurden allerdings an der Premiere noch unvollkommen entwickelt. Der Dirigent Angelo Cavallaro hatte zu wenig Kontakt zu den Sängerinnen und Sängern auf der Bühne. Die Einsätze wackelten oft, und auch innerhalb des Orchestergrabens fehlte allzu oft die Präzision. Das führte leider zu matten Klangfarben. ◆

Spieldaten: 11., 14., 16., 21., 23., 28. April, 1., 5., 10., 12., 23., 25. Mai, 2., 24. Juni. **Karten:** Tel. 031 329 51 51.

M4MUSIC-DISKUSSSIONEN IN ZÜRICH

Die musikalische Zukunft im Netz

Im Rahmen von m4music, einer Veranstaltung des Migros-Kulturprozents, diskutierten Musiker, Internetpioniere und Vertreter der Musikindustrie darüber, wie das Netz der Netze die Musikwelt verändert.

◆ **Urs Bruderer**

Napster ist tot, heisst es überall. Doch noch tauschen Millionen User über diesen Dienst MP3-Files aus, urheberrechtlich ungeschützte und geschützte – auch wenn es für Letzteres neuerdings ein Quäntchen List braucht: Wer nach «Madonna» sucht, findet nichts, doch die Suchbefehle «Madona» und «Maddonna» sind erfolgreicher denn je.

Im Sommer ist damit wohl wirklich Schluss. Von den grossen Plattenfirmen juristisch in die Knie gezwungen, hat sich Napster mit dem Mediengiganten Bertelsmann zusammengesetzt. Diesen Sommer soll aus der beliebtesten aller MP3-Tausch-

börsen ein Service mit kostenpflichtigem Angebot werden. Was den alten Napster so sympathisch machte – Unerschöpflichkeit eines von Musikfans der ganzen Welt zusammengetragenen Angebots, Anarchie, Unabhängigkeit und, last but not least, Kostenlosigkeit –, wird dem neuen fehlen.

Wer bezahlt in Zukunft?

Doch die anderthalbjährige Existenz des alten Napsters hat die Musikindustrie aufgerüttelt wie nichts zuvor. Wie Musik in Zukunft vertrieben wird und wie und von wem die Musiker für ihre Werke bezahlt werden, scheint seither ungewiss. Deshalb hat das Migros-Kulturprozent seine Veranstaltung m4music dieses Jahr unter das Motto «Beats, Bytes and Copyrights» gestellt. In zwei Panels (in Zeiten vor dem Internet sagte man solchen Veranstaltungen noch Podiumsdiskussionen) diskutierten am Wochenende in Zürich Interessenvertreter der grossen Plattenfirmen, Musiker und Internetpioniere über die Zukunft

der Musik im Netz der Netze. Wo die Themen Internet und Musik zusammentreffen, sind Männer unter sich. Unter den zwölf Diskussionsnehmern befand sich jedenfalls nicht eine Frau. Doch wer sich auf zwei Sternstunden männlicher Streitkultur freute, sah sich getäuscht. Die Manager der Plattenfirmen und die MP3-Freaks liessen einander weitgehend in Frieden. Immerhin: Chris Wepfer, Managing Director bei Warner Music Switzerland, sprach von einer Verrohung der Sitten und einem bedrohlichen Zerfall der Moral, wenn niemand mehr für das bezahle, was er konsumiere.

Schutz des Urheberrechts

Differenzierter argumentierte Martin Schäfer, Geschäftsführer der Ifpi Deutschland (die Ifpi vertritt weltweit die Interessen der Musikindustrie): Sehr viele Menschen lebten in unserer Kultur von geistiger Arbeit, und dies sei nur möglich, solange man deren Rechte an ihren Erzeugnissen schütze. Das Urheberrecht aufzugeben, käme einem riesi-

gen kulturellen Rückschritt gleich. Musiker etwa könnten dann nur noch überleben, wenn sie jährlich 200 Konzerte gäben. Und schliesslich: Wer geistiges Eigentum geschaffen habe, solle selber entscheiden können, ob er es verkaufen, verschenken oder für sich behalten wolle.

Andere Töne schlug Carl an, Mitglied der Internetgang etoy und Mitbegründer von www.micromusic.net, einer Kreuzung zwischen einem Musikerverein, einer Musikplattform und einem Onlinelabel. MP3 habe vieles vereinfacht. Die Debatte um den Schutz des Urheberrechts sei lediglich ein letzter Versuch, alte Vertriebsmodelle auf neue Strukturen zu übertragen. Wer in Zukunft Musik verkaufen wolle, müsse innovativ sein und mehr bieten, etwa exklusives Datenmaterial auf der CD oder ein gutes Booklet.

Uneinigkeit bestand auch darin, was technisch in Zukunft machbar sei. Ein Vertreter der Musikindustrie behauptete, man sei bereits heute in der Lage, jedes downloadbare File bis zum

Anbieter zurückzuverfolgen, Carl bezweifelte dies. Beide Lager bestätigten, dass in dieser Hinsicht ein Wettrennen im Gange sei. Und alle wissen, dass technisch ausgeklügelte Tauschbörsen wie Bearshare oder Freenet bereit stehen, um das Erbe von Napster anzutreten.

Schlechtere Qualität

Doch wie schädlich sind diese Angebote für die Musikindustrie überhaupt? MP3-Files kommen mit einem Zwölftel der Daten eines Files im CD-Format aus, die Qualität ist hörbar schlechter. Wem ein Stück gefällt, der kauft sich die CD. Jedenfalls konnte kein Vertreter der Musikindustrie Zahlen anführen, die einen eindeutigen Absatzrückgang seit dem regen MP3-Tausch im Internet belegt hätten. MP3-Dateien sind beliebt – als unentgeltliche Hörproben. Sie kommerziell zu vertreiben, dürfte schwierig bleiben. Und eines stellten die Panels klar: Die Musikindustrie hat ihre Angst vor dem neuen Format abgelegt und wird sein Werbepotenzial in Zukunft nutzen. ◆

KULTOUR

PEN-Preis geht an inhaftierte Autoren

Der amerikanische PEN-Club wird seine diesjährigen Freiheitspreise am 23. April einer iranischen Verlegerin und einem usbekischen Romancier zuerkennen. Die Iranerin Shahla Lahiji ist zu mehr als drei Jahren und der Usbeke Mamadalı Mahmudov zu 14 Jahren Gefängnis verurteilt. Mit dem Freiheitspreis soll die internationale Aufmerksamkeit auf Schriftsteller gezogen werden, die im Gefängnis sind. *sca*

Flamenco-Sängerin

Esperanza García ist tot

Die spanische Flamenco-Sängerin Esperanza García ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Als «Stimme und Seele» der populären Gruppe «Triana Pura» war García erst im hohen Alter bekannt geworden. Die aus sieben Rentnern bestehende Band hatte mit dem Lied «Pobre Miguel» 1999 einen der grössten Erfolge der vergangenen Jahre in der Flamenco-Szene erzielt. Der Ohrwurm wurde zum Sommerhit. *sca*